



Römerhof
Verlag



Walter Nigg

Mary Ward

Eine Frau gibt nicht auf

Ich sollte etwas anderes tun

Am Tag des heiligen Athanasius wurde ihr ein bis dahin völlig unbekanntes Erlebnis zuteil, das man mit ihren Worten wiedergeben muß: »Am zweiten Mai, ungefähr zehn Uhr, begegnete mir etwas, was ich nicht zu erklären vermag und niemals zu deuten wußte. Ich saß gerade im Kreis der übrigen Klosterfrauen und war damit beschäftigt, Franziskusgürtel zum Gebrauch der Nonnen anzufertigen. Bei jedem Gürtel, den ich machte, betete ich still die Lauretanische Litanei, damit die Person, die den Gürtel einmal tragen würde, nie eine schwere Sünde begehe. Das Erlebnis schien von Gott auszugehen und ergriff mich mit solcher Gewalt, daß es mich ganz vernichtete. Meine Kraft war erloschen, und ich fühlte in mir keine andere Tätigkeit als die, welche Gott wirkte. Was mir zu tun verblieb, war nur die geistige Schau dessen, was durch mich vollbracht werden sollte. Ich litt dabei sehr, denn diese Macht ging weit über meine Kräfte. Mein größter Trost war die Erkenntnis, daß Gott sich meiner nach seinem göttlichen Wohlgefallen bedienen wollte. Es wurde mir dabei gezeigt, daß ich nicht im Orden der hl. Klara zu verbleiben hätte; ich sollte etwas anderes tun, doch was und welcher Natur dies wäre, das sah ich nicht und konnte ich nicht erraten. Ich

verstand nur, daß es etwas Gutes und der Wille Gottes sein würde.«¹² Den stammelnden Worten ist das unaussprechliche Erlebnis deutlich anzumerken. Weder vermochte sie es zu erklären noch zu deuten. Sie hatte zunächst alle Mühe, sich nach der Vision wieder in ihrer unmittelbaren Umgebung zurechtzufinden. Zunächst versuchte sie, das Erlebnis sorgsam vor den Mitschwestern zu verbergen, was ihr auch während sieben Monaten gelang. Offenbar hütete sie ihre erste göttliche Kundgebung wie einen kostbaren Schatz.

Mary Wards innere Schau wiegt schwer. Sie war kein konfuses Geschehen. Mary wußte eindeutig, daß es nicht dem Willen Gottes entsprach, daß sie in Flandern ein Klarissenkloster englischer Nationalität gründe. Wenn es auch eine negative Erkenntnis war, so war es doch eine klare Einsicht. Damit war keine Mißachtung des Klarissenordens verbunden, und trotzdem wußte sie fortan, daß er nicht für sie bestimmt war. Auch der Karmelitenorden kam nicht in Frage, obwohl sie von Teresas Gründungen beeindruckt war. Nach ihrer Vision blieb Mary zunächst mit ihren Mitschwestern im Kloster. Dann trat sie entschlossen aus, was überall ablehnendes Kopfschütteln hervorrief. Zum zweiten Mal war sie abgesprungen. Wahrhaftig, Mary machte es sich und ihren Zeitgenossen nicht leicht, sie zu verstehen. Aber sie handelte in göttlichem Auftrag und nicht aus einer Laune.

Mary kehrte vorerst ins Elternhaus zurück. In England dachte sie über ihre erste Vision »etwas anderes zu tun« nach, bis ihr ihre neue Aufgabe deutlicher zu werden schien. Je länger sie sich in ihrer Umgebung umschaute, je besser erkannte sie, daß das andere vor allem in einer apostolischen Tätigkeit bestehen müßte. Die Überlegung, der grauenhaften Religionsverwirrung entgegenzutreten, nahm mit der Zeit konkretere Formen an, dies um so mehr, als sie die heranwachsende Generation aufs schwerste gefährdet sah. Sie glaubte, die Jugend gehe einem religiösen Ruin entgegen, und war überzeugt, ihr Auftrag bestehe darin, diese drohende

Gefahr abzuwenden. Schließlich entstand der Plan, ein neues Institut für englische Mädchen zu gründen, »abweichend von der bisherigen Form der Frauenklöster, ein dem Papst allein unterstehender, weitgespannter Orden«¹³. Mary erstrebte nicht etwas Neues, um des Neuen willen. Das wäre ein lächerliches Unterfangen. Bloße Neutöner erwecken im ersten Moment einen Effekt, sind aber auf die Dauer wenig wertvoll. Die Verhältnisse hatten sich seit Franziskus' und Klaras Zeiten gründlich geändert, besonders stark in England, wo das Klosterleben strikt verboten war. Mary war in ihrem Denken stets mit ihrer heimgesuchten Heimat verbunden, nicht aus nationalistischen Gründen, da diese den Menschen nur voreingenommen und hochmütig machen. England befand sich damals in einer geistigen Not. Es war ein schwer geprüftes, von undurchdringlichen Religions-Wirren geschütteltes Land. Mary war nicht gewillt, passiv, sozusagen mit verschränkten Armen, dem Trauerspiel zuzuschauen. Nach ihrem Dafürhalten erforderten die schreienden Glaubensnöte in England gebieterisch neue Wege. Sie fand, die apostolische Arbeit dürfe nicht länger den wenigen Priestern überlassen bleiben und es sei an der Zeit, daß Laien in die Lücken springen und aktiv mithelfen. In notvollen Tagen seien auch die Frauen von dieser tätigen Mitarbeit nicht auszuschließen, sie, die bis dahin in der Kirche zu schweigen hatten. Sie selbst führte diese unerhörte Neuerung ein, indem sie die apostolische Tätigkeit, namentlich bei ihren Englandbesuchen, überaus mutig und kühn ausübte. Überall versuchte sie ihrer Arbeit treu zu sein, sei es bei Gartenfesten und Theateraufführungen, bei Tanzanlässen und Gondelpartien. Jede Gelegenheit nahm sie wahr, ein religiöses Wort anzubringen oder die Adresse eines geheimgehaltenen Priesters anzugeben. Mary Ward trat dabei als elegante Dame auf, was viele Katholiken nicht ganz verstanden. Einmal wurde sie bei dieser apostolischen Wirksamkeit von den staatlichen Häschern erwischt und ins Gefäng-

nis geworfen. Sie küßte vor Freude den Kerkerboden, weil sie meinte, jetzt des Martyriums gewürdigt zu werden. Allein, Verwandte kauften sie für ein hohes Lösegeld frei. Dies geschah zwischen 1615 und 1619. Trotz dieser Erfahrung mußte nach Mary Ward apostolische Arbeit durch Frauen geleistet werden. Aus diesen Überlegungen heraus ist der Plan des neuen Institutes entstanden. Mary wollte nicht nur der Selbstheiligung leben; ganz deutlich schwebte ihr vor, sich in den Dienst der Nächstenliebe zu stellen. Nur an das eigene Seelenheil zu denken, schien ihr »eine Art Kargheit oder Stolz« zu sein. Eine sichtliche Liebe zu den Seelen erwachte in ihr, und deshalb wollte sie die Tätigkeit mit der Beschaulichkeit verbinden, wollte Maria und Martha in sich vereinigen. »Die Unsrigen sollen die Eingezogenheit der Einsiedler mit dem Eifer der Apostel vereinen«, schrieb sie.¹⁴

Während ihres Englandaufenthaltes versuchte Mary Gefährtinnen zu werben. Ihre ehemaligen Freundinnen und jungen Verwandten lauschten atemlos, wenn sie von ihrem Vorhaben erzählte. Mary war ein begeisterter Mensch, und darum verstand sie auch Begeisterung zu erwecken. Sie vermittelte den englischen Mädchen einen Lebensinhalt, vor allem jenen jungen Damen, die gelangweilt in ihren vornehmen Familien herumsaßen und nicht wußten, womit sie ihre Zeit verbringen sollten, bis ein Freier erschien. Viele waren entschlossen, das geplante Werk in Flandern zu beginnen, da dies in England verboten war. Mary und ihre Gefährtinnen nahmen sich der bis dahin vernachlässigten Mädchen-erziehung an. Wiederum war dabei das Heimatdenken im Spiel, erhielten doch in England die katholischen Mädchen keine religiöse Erziehung mehr. Sie drohten in christlicher Hinsicht zu verwahrlosen. Bei dieser offenkundigen Gefahr setzte Mary Ward ein. Es war ihr klar, englische Mädchen mußten unterrichtet werden, damit sie nach ihrer Rückkehr nach England imstande waren, einer neugegründeten Fa-

milie als religiöse Mutter vorzustehen. Mary war seit ihrem Aufenthalt bei ihrer Großmutter von der religiösen Aufgabe der Mütter tief überzeugt. Nur wenn die Mütter sich ihrer christlichen Pflichten bewußt werden, ist nach Mary Ward eine religiöse Besinnung Englands möglich. Dieses primäre Ziel stand Mary fortan ganz klar vor Augen. Sie nahm dafür schwere persönliche Opfer auf sich.

Mary wollte die Mädchenerziehung auf eine neue Weise in Angriff nehmen. In den mittelalterlichen Klöstern waren die Zöglinge in die Klausur der Schwestern einbezogen. Während ihrer Ausbildungszeit durften sie das Kloster nicht verlassen, was für Eltern und Kinder hart war. Ohne Absicht wurden die Kinder ihren Eltern in gewisser Beziehung entfremdet. Deswegen baute Mary ihr klosterähnliches Institut ohne Klausur auf, was eine unerhörte Neuheit bedeutete, die die damalige Zeit schlechterdings nicht begriff. Damit verstieß sie gegen alle bisherigen Gewohnheiten. Das Konzil zu Trient, das Erneuerung und Verengung zugleich zur Folge hatte, beschloß sogar, die Klausurbestimmungen zu verschärfen, weil viele Frauenklöster wegen einer Vernachlässigung der Klausur einen Niedergang erlebt hatten. Dies hatte schon Teresa von Jesu erkannt, als sie ihre radikale Umkehr im Kloster zur »Menschwerdung« erfuhr und infolgedessen in ihrem unbeschulten Reformorden auf eine strenge Klausur drängte. Mary Ward aber sah sich angesichts des englischen Klosterverbotes vor eine ganz andere Situation gestellt. Bei ihrer Aufgabe mußte die strenge päpstliche Klausur fallen, nicht aus Erleichterungsgründen, zumal sie von ihren Schwestern eine gewisse Zurückgezogenheit forderte, sondern weil es die Sache verlangte. Schließlich unterrichtete sie unentgeltlich auch Kinder von St.-Omer in ihrem Institut. Die Klausurlosigkeit forderte eine große Selbstzucht, worüber sich die Stifterin durchaus klar war, aber sie traute diese ihrer neuen Gemeinschaft zu. Zeitlebens hielt Mary an

ihrem neuen Weg fest, obschon ihr daraus die allergrößten Schwierigkeiten erwuchsen. Der Verzicht auf ihre Forderung hätte ihre Laufbahn wesentlich erleichtert.

Die Schwestern fuhren öfters nach England, um dort angemeldete Mädchen abzuholen. Dabei trugen sie eine weltliche, jedoch einheitliche Kleidung. Der klösterliche Habit war in England ohnehin verboten; man hätte ihre Trägerinnen sofort verhaftet. Aus diesem Grund lehnte Mary für ihr neues Institut eine offizielle Klostertracht ab, die sonst Bekenntnis und Selbstschutz zugleich bedeutet, und wählte für Flandern als Gewandung die schlichte Witwentracht, während die Schwestern bei ihren Aufenthalten in England keine einheitliche Kleidung trugen. Mary Ward konnte, wenn es die Klugheit erforderte, als fein gekleidete Dame mit gelber Halskrause einhergehen und dann wiederum die ärmlichen Kleider einer Magd tragen, was sich bei ihren Englandbesuchen als eine absolute Notwendigkeit erwies. In St.-Omer trug sie das einheitliche Kleid, auf das sie sich geeinigt hatten. Verkehrte sie aber in aristokratischen Kreisen in England, dann trug sie, um unerkant zu bleiben, eine seidene Robe und darunter ein härenes Hemd. Sie legte hierin eine erstaunliche Beweglichkeit an den Tag, die für viele ihrer Zeitgenossen nicht erklärbar war; Mary aber tat alles im Gedanken an die ihr aufgetragene Arbeit, sah nur das eine unter dem Vielgestalteten. Auch die Schwestern mußten oft frei entscheiden und standen keineswegs unter Marys ständiger Kontrolle. Wenn in einer Gesellschaft getanzt wurde, spielte Mary nicht das Mauerblümchen, sondern nahm an dem Vergnügen unbefangen teil, nicht etwa aus einer unterdrückten Tanzlust, sondern um ihrem Tänzer dabei seine religiösen Verpflichtungen ins Ohr zu flüstern. Es war eine völlig neuartige, bis dahin unbekannt Missionsmethode, doppelt unbekannt, weil Frauen diese Arbeitsweise anwendeten. Kein Protestant sah in der großen Dame die verborgene Klosterfrau, derma-

ßen geschickt wußte sich Mary im katholiken-feindlichen England zu tarnen.

Der Mensch kann sich in unserer Zeit der Säkularinstitute kaum eine Vorstellung machen von der damaligen Ablehnung der strengen Klausur und des Ordenshabits. Die gegenwärtige Generation hat es hierin leichter, denn sie hat die Losung von der Anpassung erlebt, die Papst Johannes XXIII. ausgegeben hat. Gewiß wurde das päpstliche Wort vielfach mißverstanden. Niemals meinte Johannes XXIII. damit, daß sich der Christ dem modernen Zeitgeist anpassen sollte, wohl wissend, daß er dadurch den Boden unter den Füßen verlieren würde. Der Papst wollte mit seiner aufsehen-erregenden Losung die Christen von den verkrusteten Vorstellungen lösen und ihnen neue Formen ermöglichen. Eine Öffnung nach vorn, niemals eine Angleichung an die englischen Religionswirren, erstrebte auch Mary Ward. Auch andere Menschen kamen auf den Gedanken, die Klausur abzulehnen, so die erste Stifterin der Ursulinerinnen und auch Franz von Sales, der mit Johanna von Chantal eine Ordensgründung plante. Der einzige Unterschied zwischen ihnen und Mary Ward besteht darin, daß sie wegen des kirchlichen Widerstandes von ihren Forderungen abließen, während Mary Ward als Pionierin mit echt englischer Ausdauer an ihrer neuen Einsicht festhielt.

Mary zweifelte nicht an ihrem Auftrag, wenn sie auch unter der Verkennung litt. Damals wurde ihr die zweite Vision ihres Lebens zuteil, die wiederum nur mit ihren Worten wiedergegeben werden darf. Nachdem sie sich angekleidet hatte und »während ich vor dem Spiegel mein Haar ordnete, brach plötzlich etwas ganz Übernatürliches über mich herein; es handelte sich um ein Erlebnis, das dem schon beschriebenen vom Tag des hl. Athanasius ähnlich war, aber bestimmter und nach meiner Meinung von heftigerem Ansturm, wenn das noch möglich sein könnte. Mein ganzes Wesen

wurde davon ergriffen, und ich erkannte klar und mit unsagbarer Sicherheit, daß ich nicht zur Karmelitin, sondern für etwas anderes bestimmt sei, was der Ehre Gottes ungleich mehr dienen würde als mein Eintritt in jenen Orden. Ich konnte nicht erkennen, worin das mir zugesicherte hohe Gut bestünde, aber die Ehre, die Gott daraus zukommen sollte, erschien so unaussprechlich und überfließend, daß meine Seele ganz davon erfüllt wurde und ich geraume Zeit nichts anderes fühlen oder hören konnte als den Klang der Worte: Gloria! Gloria! Gloria! Zufällig war ich damals allein; ich kann daher nicht sagen, was für äußere Zeichen diese und ähnliche Erlebnisse hervorriefen. Aber nach dem inneren Empfinden und den körperlichen Veränderungen zu schließen, müssen sie beachtlich sein. Über die Dauer derselben weiß ich noch weniger; sie schienen nur einen Augenblick zu währen; wenn ich aber manchmal später die Zeit berechnet habe, fand ich, daß etwa zwei Stunden vorübergegangen waren. Bei diesem Erlebnis verfloß geraume Zeit, bis ich wieder zu mir kam.«¹⁵ In der Gloria-Vision erkannte Mary die Ehre Gottes, die fortan ihr ganzes Denken und Handeln bestimmte. Deswegen kann die Bedeutung dieses Erlebnisses nicht überschätzt werden, denn es wurde für sie richtungsweisend. Sie war sichtlich von Gott ergriffen, und gerade deswegen vermochte sie auch so viele Menschen zu ergreifen. »Der Seeleneifer ist in unserem Stande höher zu schätzen als Erscheinungen und Verzückungen«, erklärte sie.¹⁶

Die Stifterin verstand die Gloria-Vision dahin, daß ihr vorsichtiges Tasten nach dem ihr gemäßen Weg Gottes Wohlgefallen besitze, weshalb sie eine »unsagbare Sicherheit« in sich fühlte. Während sie früher im dunkeln tappte, lag plötzlich ihr Lebensweg ganz klar vor ihr. Jedenfalls lehnte sie fortan alle Klosterregeln aus der Vergangenheit, die man ihr aufnötigen wollte, mit aller Bestimmtheit ab. Wohl wußte sie, daß die früheren Regeln von einer Weisheit und Erfahrung getragen waren, aber nach ihrem Dafürhalten wa-

ren sie an der Vergangenheit orientiert, während Mary Ward kühn in die Zukunft schreiten wollte. Zwar trug ihr die Weigerung, eine der alten, bewährten Regeln anzunehmen, viel Unverständnis, ja sogar Feindschaft ein. Tatsächlich schien es seltsam zu sein, alles abzulehnen, ohne zugleich eindeutig sagen zu können, was sie eigentlich wollte und wozu sie sich berufen fühlte. Sie befand sich in einer ähnlichen Lage wie vor ihr Franziskus, der von den monastischen Regeln nichts wissen wollte und die eigenen noch nicht gefunden hatte. Dabei lehnte sie nicht aus Eigenwilligkeit oder gar aus Sturheit ab, sondern weil sie fühlte, ihre Zeit des Wartens sei noch nicht zu Ende. Die Geduld, in der Ungewißheit zu verharren, bis ihr der Wille Gottes deutlich werde, war eine der großen Eigenschaften Mary Wards. Dabei trug sie keine eingebildete Selbstsicherheit und schon gar nicht ein Selbstbewußtsein zur Schau, war aber gewiß, den Weg zur größeren Ehre Gottes gehen zu müssen.